

EX  
LIBRIS

DR. HEINRICH  
CHRISTENSEN



9. 64/100

УНИВ. БИБЛИОТЕКА  
ЗУ П. Н. Бр. 14342

# LAMPRECHTS ALEXANDER

I.

INAUGURALDISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AUF DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VON

IGNAZ HARCZYK

AUS BERLIN



*Christoph.*

HALLE

BUCHDRUCKEREI DES WAISENHAUSES

1871

MEINEM FREUNDE  
GEORG EDUARD SIEVERS

IN JENA

ZUR ERINNERUNG AN BERLIN UND LEIPZIG



Die kenntnis von dem altdeutschen gedichte des pfaffen Lamprecht über Alexander den Grossen beruhte bis zur auffindung der Vorauer handschrift (V) durch Joseph Diemer nur auf der Mölsheimischen oder Strassburger handschrift (S). Mit dem erscheinen einer zweiten handschrift musste auch die frage nach dem verhältnisse dieser zu der früher bekannten aufgeworfen werden, und diese frage ist von verschiedenen seiten verschieden beantwortet worden. Diemer spricht sich in der einleitung zu dem Deutschen Gedichten des XI. und XII. Jahrhunderts s. XLII dahin aus, dass das gedicht in V in seiner ersten abfassung vorhanden sei. Derselben meinung ist Wackerzagel; in der Litteraturgeschichte s. 171 sagt er: „eine im jahre 1181 aufgezeichnete überarbeitung (des oberdeutschen Alexanderliedes), welche die reimprosa in verse glättet und den mangelhaften schluss vollständig ausführt, dient zugleich, da ihre sprache die niederrheinische ist, als ein hauptbeleg für die wendung der poesie vom südosten nach dem nordwesten hin.“ Der neueste herausgeber des Alexanderliedes, Heinrich Weismann, ist der entgegen gesetzten ansicht über den text der beiden handschriften; seine worte sind band I s. XXI: „das gedicht von Alexander enthält dort (in der Vorauer handschrift), wie unsre lesarten anweisen, nur 1500 verse und endet nach der schlicht mit Darius. Auch diese ist ganz verstümmelt und kaum zu erkennen, so dass die letzten 50 verse nur als bruchstück zu betrachten sind. Der schluss scheint mir ganz unmotiviert. Auch finden sich in dem gedichte an nicht wenigen stellen höchst ungeschickte verstümmelungen und zusammenziehungen. Ich kann daher Diemers ansicht, der hier die ursprüngliche gestalt des Lamprechtschen gedichtes zu sehen glaubt, durchaus nicht beitreten, sondern muss vielmehr in dem Vorauer gedichte die hand eines höchst ungeschickten schreibers erkennen, der zuletzt, nachdem er schon an manchen stellen seine ungeduld in gewaltsamen zusammenziehungen bekundet hat, einen willkürlichen schluss macht und zu seiner rechtfertigung noch einmal seine gewährensmänner citiert.“ Diese ansicht von der ältern textgestaltung in S theile auch Adolf Holtzmann, der in der abhandlung über den dichter des Annulli



des im zweiten bande von Pfeiffers Germania (vom jahre 1857), was die bisher angeführten nicht getan, auch den beweis für seine aufgestellte behauptung angetreten und, wie es ihm deuchte, so entscheidend durchgeführt hat, dass er denselben s. 34 mit den worten schliesst: „wer bei solchen beispielen und bei dem willkürlichen ersonnenen schluss bei der ansicht verharren kann, dass V nicht ändere und abkürze, sondern den ursprünglichen text enthalte, dem habe ich nichts mehr zu sagen.“

Bisher hat, so weit mir bekannt, niemand Holtzmanns ansicht bekämpft, so dass diese doch vielseitig billigung gefunden zu haben scheint. Eine ernste prüfung des fraglichen verhältnisses, die ich auf antrag des herrn prof. Mollenhoff unternommen, hat mir das entgegen gesetzte resultat ergeben, und im folgenden will ich nun den gang der hierzu führenden untersuchung darzulegen und zu begründen versuchen.

Holtzmann sagt am angeführten orte s. 32: „Deutlich ist, dass der schreiber von V sich das geschäft erleichtern wollte durch abkürzungen und auslassungen, und dass er in der mitte des gedichtes aus ermüdung, und weil die weltliche poesie und die kriegszüge und eroberungen seinem geschmacke nicht zusagten, abbrach, und einen notdürftigen schluss von eigener erfahrung ansetzte.“ Wenn nun, so folgert man wol mit recht, dieser schreiber der weltlichen poesie so ganz abhört ist, so wird er doch jedesfalls diejenigen stellen des gedichtes, an denen von geschichten aus dem Alten und Neuen Testament erzählt wird, mit mehr rück sicht behandeln und sie ungekürzt abschreiben. Dies ist aber nicht der fall; denn gleich die erste biblische geschichte von dem besuche der regina austri bei Salomon wird in V in sieben zeilen abgetan, während sie in S fünfzehn verse füllt (v. 68—82 bei Weismann). Aber selbst die eine stelle, an der von Jesus die rede ist, gibt der schreiber von V nicht vollständig wieder, was man nach Holtzmanns charakteristik dieses mannes doch gewis nicht erwartete; so heisst es in S v. 1257:

*ouch ist Tyrus di selbe stat,  
där Chanaan's ussen herren bot,  
daz er si getröste  
unde ihr tohter löste  
mit sines velleste  
von den ubelen geiste.  
dû gewerte si unser herre  
darh sines selbes ere  
unde wackete dû zestund  
ir tohter gesunt.*

Ist es da nicht merkwürdig, dass, von andern änderungen abgesehen, die vier letzten zeilen, die die macht und gnade des heilandes preisen, von dem schreiber in V ganz weggelassen sind? Etwas ähnliches ist es, wenn er die verse in S 1767, 68, 69:

*unde dâ er (Jesus) ze boten sante  
Johannem den heiligen man,  
apostolan et ewangelistam*

in einen einzigen (bei Diemer 223, 2) zusammenzieht:

*dâ er sante Johannes dar ze boten sante*

und auf diese weise den heiligen Johannes seiner unbestreitbaren würde als apostel und evangelist entkleidet. An diesen stellen müste nach Holtzmann den schreiber ermüdung befallen haben, da doch von weltlicher poesie, kriegszügen und eroberungen hier nichts vorhanden ist. Derselbe schreiber nun, der die erzählung von Jesus nicht zu ende führt, schreibt drei hundert verse weiterhin (V 229, 21. S 1675—93) die ansprechung auf die schlacht auf dem Wälpensant und die kämpfe um Troja ebenso ausführlich nieder wie es in S geschieht, obschon er diesen ganzen abschnitt ohne jede beeinträchtigung des zusammenhanges ganz wol hätte übergehen können.

Schon hieraus ersieht man wol hinlänglich was es auf sich hat, wenn Holtzmann s. 33 sagt: „dasselbe bestreben abzukürzen durch zusammenziehungen und auslassungen zeigt sich schon von anfang an, und tritt mit zunehmender ermüdung immer deutlicher hervor,“ oder wenn es ebenselbst heisst: „in dieser versicherung (dass das gedicht nach der schlacht mit Darius zu ende sei) zeigt der schreiber dass er kein gutes gewissen hatte, und dass er es war, der sich eigenmächtig erlaubte in kühner weise sein mühsames und langweiliges geschäft abzukürzen.“ Dieser genauen kenntnis von dem seelenzustande des ermüdeten und gelangweilten schreibers, der so weit geht, dass er, „um sich der weiteren mühen zu entziehen,“ mitten im gedicht auf eigene faust einen scheinbaren schluss anfertigt, könnte man einfach die gewis sehr unheilvolle behauptung entgegenstellen, dass dem schreiber von V eine unvollständige handschrift vorgelegen habe und er somit nicht in der lage gewesen sei, das begonnene werk fortzuführen.

Die bisher gegen Holtzmann vorgebrachten argumente haben wol eben so viel beweiskraft als die von ihm gebrauchten, das heisst, durchaus gar keine; es sind eben scheinbeweise wider scheinbeweise, und die einwendungen dieser art lassen sich noch mehren. So heisst es a. a. o.: „man sieht hier deutlich, wie der schreiber, der sich von Lamprecht unterscheidet, diejenigen, die etwa über den plötzlichen schluss sich wunderten, mit der versicherung beruhigen will, dass hier wirklich das gedicht zu ende sei.“

Dagegen könnte jemand erwidern: „wer sollte sich denn eigentlich über den plötzlichen schluss des gedichtes wundern? vielleicht der vorgesetzte des schreibers, der diesem das gedicht zum abschreiben nach einer vollständigen vorlage übergeben hatte? Aber diesen musste ja der augen-scheinlich lehren, dass das neue schriftstück kaum ein viertel des urtextes enthält, und auf ihn also dürfte die versicherung des vom bösen gewissen geplagten schreibers ihren beabsichtigten eindruck verfehlt haben. Auf wen hätte der schreiber denn aber sonst noch rücksicht zu nehmen gehabt? ich wüsste niemanden.“

Was hat denn Holtzmann aber eigentlich beweisen wollen? Dass in S ein älterer text als in V vorliegt. Welcher art beweis stellt er hierfür auf und worauf laufen diese hinaus? Doch darauf, dass in S ein vollständigerer, besser zusammenhängender text vorhanden ist als in V, wo öfters offenbare verderbnisse zu tage liegen. Ein solches offenklares verderbnis zeigt sich nach Holtzmann in V 203, 17 ff., dem abschnitt, welcher in S den versen 805 — 27 entspricht. Er sagt a. a. o. s. 33: „ich muss, um nicht unnützig räum und zeit zu verschwenden, mich begnügen, an einem beispiel das verhältnis der beiden texte anschaulich zu machen.“ und nun folgen jene verse, worin Alexander die stadt Tyrus zur freiwilligen übergebung auffordert; dann führt er s. 34 fort: „hier lässt V die hauptsache, die drohung, aus.“ Möglich ist es ja wol, dass hier in V etwas fehlt, wie es auch sonst noch dergleichen stellen darin gibt; ist aber darum die drohung mit verwüstung und mord die hauptsache? V ist hier auch ohne diese drohung ganz wol verständlich.<sup>1</sup> Wie sonderbar aber klagt es, wenn Holtzmann, nachdem er versichert, er habe demjenigen, der noch nicht vollständig überzeugt sei, nichts mehr zu sagen, schliesslich s. 34 doch noch hinzufügt: „auch sind die namen, die in M (S) richtig lauten, in V entsetzt: z. b. könig Xerxes (103) wird könig Eren (185, 17); aus könig Hiram (947) wird könig Sigiram (205, 16); die Arabes (955) werden Arabati (205, 20).“ Was können wir hieraus aber vernünftigerweise folgern? Doch wol nur dass im codex V, wie er uns vorliegt, kein so guter text wie in S erhalten ist, und ferner dass alle die fehler, an denen V sehr reich ist, gewiss nicht in der handschrift des dichters selbst gestanden haben werden. Ist nun aber die lesbarkeit und verhältnismässige fehlerlosigkeit eines textes auch zugleich ein beweis für dessen alter und grössere ursprünglichkeit? Ich dünke, seitdem Lachmann wiederholt gezeigt, wie hand-

1) Diese drohung ist in S steigens ziemlich überflüssig, da eine ähnliche gleich darauf v. 850 fgg. wiederkehrt. — Von einer verglichung des Pseudoz. Jul. Val., Liber de pr. schiesse ich hier und an andern einzelnen stellen abstand, weil ich eine solche weiterhin im zusammenhang folgen lasse.

schriften zu beurteilen seien, wären bessere, objectivere und handgreiflichere kriterien, als sie Holtzmann hier gebraucht, in der klassischen und deutschen philologie zur anwendung gekommen. Wer bei der beurteilung von V und S vorsichtig zu werke gieng, konnte nur zu dem zweifelhaften resultate gelangen, dass das verhältnis der beiden handschriften noch schwankend und nicht sicher bestimmbar sei.

Hiermit müsten wir uns begnügen, wenn zur beurteilung der beiden texte nur diese zwei handschriften vorlägen; wir sind aber besser gestellt; denn wir besitzen bekanntlich das fragment eines romanischen Alexander, welches Paul Heyse 1852 entdeckt und in den Romanischen Aledita, Berlin 1856, veröffentlicht hat. Dieses bruchstück war auch Holtzmann nicht unbekant geblieben; er nimt ja a. a. o. s. 39 bezug auf den aufsatz von Alfred Rochat im ersten bande der Germania über die quelle des deutschen Alexanderliedes, worin Rochat unter andern auch parallelstellen aus dem romanischen text (O) und der Strassburger handschrift zusammenstellt. Der haupt- und grundfehler von Holtzmann liegt nun darin, dass er dieses romanische bruchstück gar nicht oder doch nicht in gebührender weise bei der beurteilung von V und S benutzt hat. Nachdem es einmal festgestellt war, dass hierin die quelle des deutschen Alexander liege, konnte niemand, der über das verhältnis von S zu V ein überzeugendes urteil fällen wollte, umhin, die romanischen verse genau mit den entsprechenden deutschen in beiden handschriften zu vergleichen. Nur eine solche verglichung konnte ein unzweifelhaftes resultat ergeben, denn offenbar hat diejenige handschrift einen ursprünglichen text, welche mit dem romanischen original in den meisten und entscheidenden fällen übereinstimt. Ich lasse hier nun eine zusammenstellung derjenigen verse folgen, welche in S und V verschieden lautend durch eine verglichung mit O für die entscheidung der frage nach einer oder der andern seite mehr oder minder ins gewicht fallen; dabei werden wir, da das uns zur beobachtung vorliegende material, bei dem kleinen umfang des romanischen bruchstücks, nur so unbedeutend ist, auch auf unter andern umständen gar zu geringfügig erscheinende abweichungen ein scharfes augenmerk zu richten haben, um nichts, was für uns brauchbar sein kann, unbeachtet liegen zu lassen, sondern vielmehr alles nach kräften auszunutzen.

Es heisst in S v. 19 — 23:

*Dü überik dat liet irhüb  
dö löfter einen Salemonis mit  
in wilhem gedanken Salemonis suz,  
dö er rehte alsus sprach.*

in V lautet diese stelle 183, 14 fgg.:

*Dé Alberich ditz lit insua,  
dó hêter ein Salomônes puoch  
dâ er ans sach.*

Die ersten zwei verse in O heissen:

*Dit Salomon el primier pas,  
quant de son libre mol lo clas.*

Diese erste übereinstimmung von puoch in V und libre in O scheint doch vorläufig zu gunsten von V gegen S zu sprechen. Sehen wir nun weiter zu was sich etwa mit O übereinstimmendes in V findet, das in S eine andere fassung erhalten hat, so stossen wir in S auf v. 49 fgg.:

*Er was von Cricchen geboren  
unde wart dâ ze künige irkorn.*

In V heisst die stelle mit relativer anknüpfung an das vorhergehende 184, 15 fgg.:

*Der von Cricchen was geboren  
unde wart dâ ze einem künige irchorn.*

Diese construction mit dem relativ findet sich auch in O v. 17 fg.:

*cum Alexander magnus fuit,  
qui fuit de Grecia natis.*

Nach entscheidender spricht für V die verglichung der vv. 19—22 in O mit den beiden deutschen texten:

*Rey furent fort et nul podent  
et de peccnia manent,  
rey furent saps et prudent  
et exaltat sur tota gent.*

S hat hier in grösserer ausführlichkeit v. 53—59:

*Ook wâren künige creflich,  
hêr unde mchtîch,  
nîr manige ditz gewaldîch,  
ir hêrheit wanîcfolchîch,  
wîchel was ir wîsheit,  
ir list unde ir cundîcheit;  
ir scaz was wêre unde grâz.*

Hierfür hat V in weit näherer übereinstimmung mit O und mit auslassung der in S eingeschobenen zeilen 184, 19 fgg.:

*Ir wâren ook chünige creflic,  
uber manec ditz gewaltîc,  
vil wîchel was ir wîsîcheit  
ir list unde ir kündecheit;  
ir scaz der was vil grâz.*

Der nun folgende beweis ist ein negativer oder indirecter. S hat nemlich v. 68—78 so:

*Do regina austri zô inue quam  
unde si sine wunder  
alle besunder  
rechte merken begun,  
starke si dô undîrgun;  
dô si sine wîsheit  
unde sine grâze rîcheit,  
sin fleisch unde sine wîsche  
unde di zîrheit einer tîsche  
unde sin templem gesach,  
mit rechter wârheit si dô sprach.*

In V stehen 185, 1 fgg. nur diese zeilen:

*Do die frouwe regina austri zô im lom  
unde si sinen hof gesach,  
mit rechter wârheit si sprach.*

Von dieser ganzen erzählung über den besuch der künigin von Arabien bei dem weisen Salomon ist im romanischen text keine spur zu finden, und wir müssen daher urtheilen, dass V, eben darum weil nur die umrisse der erzählung darin enthalten sind, die in S weiter ausgeführt wurden, dem O näher steht.

An diesen apagogischen beweis reihet sich ein positiver und ganz durchschlagender, der in den versen 83—91 liegt. S bietet hier:

*Noch sprechint manige lügenere  
daz er eines gouchelâres san wêre,  
Alexander, dar ih ù con sagen:  
si lîegent also bân zagen  
alle, die is ie gelîchten,  
wunde er was rechte künige slâhte,  
sulhe lügenmêre  
sulen sin unwêre  
îegelîchen frumen man.*

V hat nun hierfür 185, 6 fgg.:

*Nu sprechent bân lügenere  
daz er eines gouchelâres san wêre;  
die ez iner geogent,  
di lîegent also bân zagen,  
oder di ez î gelîchten,  
er was rechter cheiser slâhte;  
nîmer geloubt ez nehein frum man.*



Diese zeilen haben die grösste ähnllichkeit mit O v. 27 fgg.:

*Dicoit aliquant estrotoator  
qu'el reys fud filz d'encantator;  
mentent fellon losentator,  
mal en credreys nec an de lour,  
qu'anz fud de ling d'emperatur  
et filz al rey Macodonor.*

Man sieht hier deutlich dass in Y der urtext kürzer und wortgetreuer widergegeben ist. Etwas ähnliches treffen wir in den folgenden versen 95—106 S:

*Philippus hiez der ceter sin,  
al Macodonica seas sin.  
sin ane der was ein güt knecht,  
ubir daz were ginc sin reht;  
er was geheizen Omia;  
wilen ginc der quall sin;  
nichil seas sin heriscraft,  
eil manich colceich er vacht  
wider den kuninc Xersen:  
gwaldeliche verwan er den  
unde vil ellenthafte  
mit siner hercrafts.*

V hat dafür 185, 12 fgg.:

*Philippus hiez der ceter sin,  
al Macodonen laut was sin.  
sin ane was ein güt knecht,  
uber al daz wer gi sin reht.  
er tranc sine tugentliche maht;  
d'ei, sei manic colceic er vacht  
wider den kuninc Eren,  
harte ellenthafte uberwant er den.*

Die vorlage bietet hier v. 33 fgg.:

*Philippus ab ses pare non;  
meyllor vasal non vid aiaz kom,  
e chel ten Gretia la region  
e la porz de mar en aveyron;  
fils fud Avint al rey baron,  
qui al rey Xersen ab tenzon.*

Auch hier stimmen die letzten worte wol mehr zu V als S. Weit auffällender aber ist folgendes zusammentreffen jener beides handschriften. S hat 116—121 so:

*Er ne woldo werden undertan  
nie neheincun kuninge;  
daz sagich in äne lugene,  
er ne woldo ouh ze neheinen ziten  
con sturmen noch con striten  
nie neheincun gefien.*

V dagegen hat ganz kurz 185, 24 fgg.:

*Er ne woltte neheincun kunige sezen undertan,  
er ne woltte ouh ni äz neheincun sturme gefien.*

Diesen zwei zeilen entsprechen ganz genau in O ebenso zwei, v. 42, 43:

*Qui hanc no degnet d'estor fugir  
ne ad esperador servir.*

Nicht so überzeugend, aber doch von gewicht sind v. 173, 174 S:

*Beide ubir couze und ubir bein  
ritterlich er ze tale schein.*

V 187, 3 fgg. hat:

*Scöne er ze tale wort secin  
peidin aber fuoz ant aber pein.*

O v. 71:

*Lo corps d'aval beyn enforead.*

Diesem beyn komt scöne jetodfalls näher als das ritlerlich von S.

Noch drei beweisstellen können wir heibringen, deren jede einzeln für sich genommen hinreichend wäre um das verhältnis unserer handschriften zu entscheiden. Die nächste davon ist S 182—85:

*Sin ein frunich ritler zö ime quaw,  
den böt er lü unde güt  
wade ne körte neheinen sinen wät  
an neheinen tumben man.*

V 187, 8 fgg.:

*Sin zö ein frunich ritler zuo zim chow,  
den böt er lip unt gut;  
er ne chörte cheinen sinen muot  
weder an chint noch an tumben man.*

Diese ausdrücke passen beinahe wörtlich zu O v. 76—79:

*Ey lay, o rey franc cuvalley,  
son corps presente voluntyr,  
a fol omen ne ad escueyr  
no degne fayr regart sengleyr.*

Demnächst sind beweisend v. 191—197 S:

*Di meistere di er dö gewan  
di wären cunstige man.*

si begunden in wiseheit lēren  
unde zagen in ze grānen ēren.  
si lārten ime strifen  
unde vermezzenlichen riten  
in sturm unde in volcwiek.

V 187, 13 fgg.: Die weister die Alexander auch gewan,  
si wāren wol gerichte man,  
si begunden in wiseheit lēren  
und zagen in sus grānen ēren.  
si lārten sturm unde volcqwic.

O 82—87: *Magistros ab beya affactas;*  
*de totas ars beya casygnas.*  
*qui l' dneystrunt beya de dignitas*  
*et de conseil et de bondas,*  
*de sapientia et d'onestas,*  
*de fayr estora et prodeltas.*

Die letzte stelle endlich, die ich anzuführen habe, ist auch die wichtigste. Sie lautet in S 201 fgg.:

Der erste weister sin  
der lārtin erichisch unde latin  
unde scriben anc pergemin;  
noch das was er ein lutzil kint.

Dafür steht in V 187, 19 fgg.:

Der erste weister sin  
der lārtin erichischen unde latin  
und pūchetaba setzen an einesse perment,  
noch tuo was er ein lutzil chint.

Dies gleicht auf das genaueste O v. 88—90:

*Luns l'encygned, beya pare wischia,*  
*de grec sermon et de latin,*  
*et lettra fayr en pergamin.*

Erwähnung verdient noch dass in O Alexanders lehrer vom zweiten an mit den ordinalzahlen aufgeführt worden: *Luns, l'altre, li teze, li quarz, li quinz*. Dieser aufzählung entspricht die in V mehr als die von S. Hier heisst es v. 201: *der erste weister. 207 sin weister den er dar nūh gewan. 213 der dritte frumde im harte wole. 219 der weister den er dō gewan. 227 einen weister gewan er aber sint*. Hier ign steht in V wenigstens bei dem zweiten und vierten lehrer genauer als in S der fall ist 187, 23 *der ander weister. 188, 6 der weister weister*.

Die beigebrachten stellen liefern wol für jeden unbefangenen den vollständigsten beweis dafür, dass in V ein älterer text als in S vorliegt; doch haben wir auch zwei verse zu notieren, die in S ein ursprünglicheres ansehn haben, nemlich v. 83: „noch spröchint manige legende.“ was aus dem romanischen *dicunt aliqui estrolatores* wörtlicher übertragen ist als was V setzt: *su sprechint böse legende*. Hiergegen liesse sich vielleicht sagen, dass der unachtsame schreiber von V das kurz darauf folgende *böse zagen* mit dem auge vorwagnah und es unrichtig hierher setzte; dergleichen begegnet ja einem jeden bei nicht angestrengter aufmerksamkeit. Ein ganz ähnliches versehen finden wir übrigens, wenn es überhaupt noch eines analogen hierfür bedarf, in V 192, 2, 3, wo in den beiden aufeinanderfolgenden zeilen *begunde* steht, während es an der zweiten stelle, wie dies auch S 370 lehrt, *wolle* lauten müste. Ebenso wenig beweis liegt für S darin dass die ausdrücke v. 24 *et omnia canitas*, wofür O v. 4 *amierca canitas* bietet, so wie S 99 *er was geheizen Öwin*, dem in O v. 37 *filz fut Awint al rey baron* gegenübersteht, in V fehlen. Es ist nemlich, wovon ein jeder sich leicht überzeugen kann, ganz gewöhnlich dass in V wörter und verse lediglich durch die nachlässigkeit des schreibers weg gelassen sind. Als beliebiges beispiel mag V 184, 4 fgg. dienen, wo die durch auslassung sinnlos entstellte überlieferung „und ich we wil ... ich wil cora“ erst durch eine aus S 35 genommene einschaltung „und ich we wil (mich weilt langer sporn, des lialis wil) ich wil cora“ verständlich wird.<sup>1)</sup> Besonders verrät das fehlen des *reimes* die auslassung eines verses, so z. b. V 188, 1 *der dritte frumt ime harte wol*, und V 188, 21 *und dūmit chundlichen slaken*. (An der letzten stelle ist der irrtum durch die vier gleichen reime besonders leicht erklärlich). Diese einwände gegen V zu gunsten von S sind also nicht stichhaltig, und wir dürfen daher die obige behauptung zversichtlich aufrecht erhalten dass die Vorauer handschrift eines text enthält, der dem romanischen original weit näher steht als der, welchen die Strassburger handschrift bietet.

Jetzt, wo dieses feststeht, haben wir uns über die frage zu entscheiden, ob der text von S direct aus V stamme; die antwort muss

1) Diese auslassungen sind nicht auffallend, wenn man bedenkt dass das ange hier leicht ablesen konnte: von *canitas* zu *canitas*, von *er was zu er trawc*, von *wil zu wil*. — Für S wäre etwa doch noch anzuführen v. 186 „sin brunt sterc wole wol offin.“ O: „*couple le peyz et ofornod*.“ In V fehlt (vielleicht durch versehen) das eine adjectiv: „*sin brunt was ime wol offin*.“ — Die differenz zwischen S 192 „*essigje man*“ und V „*gerichte man*“ ist für die vorliegende frage ohne belang; denn O hat „*beyn affactas De totas ars beyn casygnas*.“ was von beid gleich weit absteht.



durchaus verneinend ausfallen, weil sich für das gogenteil gar keine triftigen beweiße vorbringen lassen, die etwa darin bestehen könnten, dass in S offenbare lesefehler vorlägen, oder dass an einem der augenscheinlichen verderbnisse von V hier herumgebessert sei, oder dass einzelne zeilen durch abirren des auges übersprungen seien und was sonst noch als kriterium für die unmittelbare abstammung einer handschrift aus der andern zu betrachten ist. Auch ist bisweilen in V der sin durch schreibfehler, wort- und satzverhältnisse, sowie lücken derart gestört, dass es ganz ungläublich erscheinen muss, wie es, selbst einem divinatorischen genie, wofür der schreiber von S gewis nicht zu halten ist, möglich gewesen sein sollte, aus V einen so geordneten und wolgefüllten text, wie der von S ist, herzustellen. V und S sind also von einander unabhängig und weisen, wie Holtzmann richtig bemerkt, auf einen ältern text zurück, oder deuten vielmehr, was wahrscheinlicher ist, auf zwei verschiedene recensionen des deutschen urtextes hin. Diese vermuthung scheint mir auf folgende erwägungen gestützt die wahrscheinlichere.

Der verfasser von S liebt es sehr, wie schon ein flüchtiges lesen dieser handschrift es zeigt, auch über nebensache in behaglicher breite sich zu ergeben und auch minder wichtige umstände recht ausführlich zu entfalten. Ein solcher mann wird wol nichts, was er in seiner vorlage fand und was zur erweiterung und ausschmückung der erzählung dienen konnte, übergangen haben. In V dagegen zeigt sich diese wortfülle bedeutend weniger; diese handschrift ist meist kürzer, gedrängter, öfters auch kerniger und kräftiger, aber mitunter auch, und hierauf gründet sich eben meine vermuthung, ausgedehnter und weitschweifiger als S. An einigen beispielen wird sich dies ganz klar zeigen. Es heisst in S 358 fgg., wo Alexander in die nähe des marstalles, in welchen der Bucephalus gesperrt ist, gelangt, ganz kurz:

*Dô der hêrre die vernom,  
schiere er zô dem rosse quam;  
dô sin daz ros wart geware usw.*

In V ist dieses genauer detailliert 191, 14 fgg.:

*Und die Alexander vernom  
niwikt er ne beite ê er zô dem rosse chaw,  
er reif den chinden  
unt heiz in den sluzel gewinuen;  
ir neheiner getorste das ros da fur zichen,  
wund sie alle vil ungerne dar in gigen;  
Alexander erzurucht das,  
die tur er nider brach,*

*er heiz si alle obestân,  
er woltê alleine dar in gîn.  
alsô Bucical gegen im âz woltê taru usw.*

Diese ausführlichkeit in V ist doch gewis merkwürdig, um so merkwürdiger, da statt der in S nächst vorhergehenden sechs verse 352—57 hier nur eine zeile steht 191, 14.

Ferner kann man anführen S 1402—3:

*Die scrieb Alexander dô  
unde sweltz Dariô.*

Dafür steht in V mit mehr worten 215, 7 fgg.:

*Die sate wan dô alles an einen brief,  
daz was dem chunige Alexander lob,  
er scrieb in selbe mit seiner hand,  
er wart dem chunige Dariô gesant.*

An stelle der drei verse 1774—76 S:

*Der sich ze sîre verhebet  
unde ze jungin in der laster ligt;  
er swîr bi sinem rîche*

finden wir in V diese sieben 223, 5:

*Der durch sinen übermuot  
sich sô verre verwellet,  
daz er fur sinen argoren velleht,  
unde er sich nicht warnet enzikt,  
ôwî wî diche er laster geiht,  
inloch sô swîr er ain teil,  
er sprach: sô halpin sinus riches heil.*

Ein anderer beleg bietet sich S 1371 fgg. in dem gleichnisse vom hofhaus, das Alexander auf den Darius anwendet.

S: *Al bellenoder siel.*

V 214, 12: *er beginet âz werc fîben  
unde wirtzelt iz alles siner cheln  
und beginet dar werc beleu.*

Wenige verse weiterhin begegnen wir einer andern kürzung in S bei Alexanders aarede an die boten des Darius.

S: *Sinen brief hân ich vil vernomen;  
dû gibe ein ander weinet  
dan wir der brief bescheinet*

V: *Er sprac: iwers kerven brief wir niwikt getalleht,  
wund er zer gebe niene gehillet,  
dû gibe dû ist lobelich  
unde der brief der ist (un)redelich;*

er bezeichnend alle ein ander,  
sprach der thunig Alexander.

Diese beispiele mögen genügen, doch lassen sie sich noch stark mehren. Natürlich war auch Holtzmann darauf aufmerksam geworden; er sagt n. a. o. s. 36 ausdrücklich: „an ändern stellen ist sogar V ausführlicher als M (S), besonders im gefochte Alexanders mit Menes 1540 und Diemer s. 218 ... wer sich die mühe gibt die beiden texte zu vergleichen, wird der Vorauer handschrift den vorzug grösserer lebendigkeit und frische nicht versagen können.“

Fand nun der verfasser von S diese und ähnliche lebendige und frische züge, die uns in V noch aufbewahrt sind, in dem gemeinsamen original, so hätte er sie, nach der ganzen art und weise wie er sich gibt, sicherlich nicht übergangen, sondern sie in sein schriftwerk gern übertragen, besonders wenn sie zur verzierung der schilderung beitragen, wie etwa dass Alexander (V 208, 6) beim sturm auf Tyrus einen göt von gold in der hand führt.

Dass nun diese züge in S fehlen weist darauf hin, dass V und S nicht einer handschrift, sondern zwei verschiedenen recensionen entstammen, unter denen die quelle von S dem archetypen höchst wahrscheinlich näher stand als die von V besetzte handschrift. Der umgekehrte rückschluss, zu dem man leicht geneigt sein könnte, erscheint sehr bedenklich, ja unbegründet; denn aus dem verhältnis von V zu S folgt noch nicht in gerader proposition das ihrer quellen zu Lamprecht selbst, und wir dürfen die änderungen von S auch nicht einmal teilweise auf seinen vorgänger übertragen. Nach Zarnekes sicherlich richtigerer meinung wäre die aufstellung der handschriften folgende: der schreiber von V, ungebildet, nur mechanischer kalligraph, folgt seiner vorlage möglichst getreu; aus dieser stammen die erweiterungen, vielleicht auch die änderungen in den eigennamen, besonders der statt des in S 1689 angeführten Ajax hier gesante Paris. S endlich hat seine vorlage stark modernisiert.

Über den äussern umfang von V und den seiner vorlage, besonders über den auffallenden schluss, vormag ich nicht eine bestimmte und begründete entscheidung zu fällen. Zu mancherlei vermuthungen gibt folgender umstand veranlassung: S hat 1881: *Unde also Alexander vernam* usw. und 3092: *unde also der helt güt Alexander die vernam*. Die zwischen 1881 und 3092 liegende partie von 1200 versen hat V gar nicht, führt aber fort wie S 3092: *Unde also die Alexander vernam*.

Nachdem wir nun das verhältnis der handschriften V und S im allgemeinen kennen gelernt, wird es für uns von interesse sein einige

durchgreifende eigentümlichkeiten der jüngern, durch welche sie sich von der ältern wesentlich unterscheidet, und die ihrer darstellungsweise eine besondere färbung verleihen, näher ins ange zu fassen.

Die sprache in S ist glatter, der versbau weniger unregelmässig als in V. Zur erreichung dieser grössern geschmeidigkeit wendet der verfasser verschiedene mittel an. Mit besonderer vorliebe, offenbar aus bequemlichkeit und weil es das leichteste ist sich aus der verlegenheit heraus zu helfen, fügt er, wenn der gedanke zu ende ist, eine ganz überflüssige, inhaltsleere fleckzeile hinzu, um so den fehlenden reim zu gewinnnen. Diese füllstücke bestehen besonders in betuerungen der wahrhaftigkeit der erzählung und in berufungen auf die quelle zum behufe der glaubwürdigkeit, auch bei ganz nebensächlichen sängen, wo dergleichen durchaus unvonnöten ist. Zwar ist auch V nicht ganz frei davon, aber die folgende liste zeigt in welch ungleich höherem grade diese manier in S herrscht; sie enthält diejenigen verse dieser art, die sich nur in S, nicht in V finden.

#### a. Betuerungen der wahrhaftigkeit.

S 118 *das sagich in äne lugene*, 190 *ich sage ü wêrlliche*, 275 *des sull ir sîn grisse*, 892 *das sagich ü zwären*, 1001 *cor wâr ü ü das sage*, 1018 *das wêll ü wêrllichen sagen*, 1101 *das sagich in cor ungelogen*, 1126 *das sagich ü zwäre*, 1150 *des sîl äne zwibel*, 1153 *ü wêl ü wêrllichen sagen*, 1220 *das sull ir wizen äne wêl*, 1244 *des sagen ü in di wêrlheit*, 1645 *ü wêl in wêrllichen sagen*, 1813 *das weizet äne lugene*, 1851 *das sagich in wêrlliche*, 1855 *cor wâr soldir wizen das*, 2139 *des wungit ir wêl getränen*, 2248 *das sagich ü zwären*, 3058 *ü wêl in zwären sagen*, 3166 *ü wêl in wêrllichen sagen*. Ebenso gross ist die anzahl solcher formeln im zweiten teile des gedichts, wo V fehlt. Sie finden sich v. 3402, 3586, 3654, 3766, 3982, 4107, 4693, 4882, 5001, 5113, 5119, 5177 *des wungit ir gelouben*, 5269, 5575, 5647 *wêl wêrlheit ich das sagen mach*, 5743, 5773, 5915 *das merket cor ungelogen*, 6567, 6689, 6971, 7119 (vergl. übrigens die anmerkung zu Waltheran 165 im 1. bande des deutschen heldenb.)

#### b. Berufungen auf die quelle.

S 18 *also das buch saget, sô sagen auch ich*. (Dafür hat V 183, 14 etwas drastischer: *louc er, sô leuge ich*.) 1249 *von dem di buch sagent noch*, 1441 *der brich nemet in alus*, 1559 *alsich das bûch hôte sagen*, 1806 *alsûz in den bûchen hân gelesen*, 1825 *wandiz cundit uns das liet unde das bûch dâ ihz awe las*, 1843 *alus hêrllich si akten*, 1877 *alsûz an den bûchen las*, 2212 *ist ic also das bûch quîl*, 2724 *alsûz vernomen hân*, 2829 *in den bûchen hân ih*

gesehen. 2846 *alsik an den bächen las*, 3162 *das bäch sagit uns alsd*, 3400, 3546, 3864, 3876 fgg., 4350, 4764, 5264 schreibt Alexander „*alse wirt an den bächen haben*.“ (S. auch Diemer z. 8. 16, 7.)

e. Flickverse vernichter art.

S 281 *das seil ik ä tön kunt*, 918 *ob ik rechte vernomen habe*, 1020 *alsik wil vernomen kan*, 1043 *des nam man güte gouwe*, 1051 *die sulz ir rehte merken*, 1117 *dä was michele nôt*, 1322 *das ir vil rehte werken sulz* (dafür hat V mit beziehung auf Alexander *das er rehte merke sollte*), 1585 *ob di rede alsd was*, *das wach was al besunder wesen nichel wunder*, 1592 *dä was michele nôt*, 1809 *alsik wil vernomen kann*, Khensv r. 2267, 2558, 3391, 5275.

Ähnliche formeln: 4178, 4182, 4190, 4202, 4213, 4298, 4895, 4915 *des wäwe wir allis gouwe* (ähnlich 4951, 4975), 4995, 5029, 5042, 5110, 5134, 5588, 5661, 5805, 5945, 6980, 7056, 7075.

Der verfasser von S hat es sich, wie schon oben bemerkt, besonders angelegen sein lassen den rohen versbau seiner vorlage etwas zu verfeinern; davon kann man sich schon dadurch leicht überzeugen, man bei Weismann die verse von ungefähr 500 bis 800, die zur ergänzung der lücke in S aus V herübergenommen sind, wenn auch nur ganz flüchtig durchsieht. Da finden wir folgende verse:

- 550 *der den zins von sinem fater Philippus wold enfüen.*
- 568 *er sprach „inwer herrre nehät anders neheine frumheit.“*
- 578 *alsd lange sö er des zinses newrit wolle enbern.*
- 585 *wad seiden harte rinwick, das er ir kerrin wolle verhedden.*
- 648 *er sprach „herrre wir ne haben niecht zo bitene.“*
- 670 *das er mit genäden vil lange wäse leben in sinem riebe.*

und weiterhin

- V 207, 3 *von den aller leingisten pommen die sie habeten.*
- 217, 4 *der chunick Alexander hät sich noch aines mären vernutzen.*
- 217, 12 *dö nam er ainen herzogen der hiez sich Menus.*
- 217, 19 *woch si ne getorsten niemer fur sine ougen chomen.*

Verser dieser anschnung sind im texte von S unerfindlich; sie sind weggeschafft und zwar auf zweierlei weise: entweder scheidet S aus dem anstößigen verse ein oder mehrere wörter, die nicht ganz notwendig sind, aus und zieht auf diese art die lange zeile in eine kürzere zusammen, oder, wo dieses einfache mittel nicht gut anwendbar ist, wird der langgestreckte vers in kurze zeilen zerlegt, die durch den reim zu binden, zumal mit aushilfe der schon besprochenen flickverse, nicht sehr schwer halten konte.

Es folgen zunächst beispiele der erstern art. In V pflegt die directe und indirecte rede durch ein „er sprach“ u. ä. eingeführt zu werden, (s. die oben citierten zeilen 568, 648); dies wird in S gern weggelassen und mit einigen anderen kleinen veränderungen ein leidliches vers hergerichtet. — Es ist mir nicht unbekant, dass in altheitens gedichten solche eingangsformeln der oratio directa öfters von unberufenen schreibern herrühren, die dadurch den vers überlassen: bei V aber scheint mir das streichen dieser ankündigungen unstatthaft, weil hier, was wir eben gesehen, kein geregelter versbau vorliegt.<sup>1</sup>

So hat V 190, 20 *er sprach das sel dem derz alrist besceide*, S 315 fg. *ir selde rehte derre si, der si allis irht besceite*, V 203, 18 *unde sprac ob si in ze chunige wolden schaphen*, Dafür hat S 807 *unde hiez sinnes knechte sagen in vil rechte ob si in zö künige wolden enfüen*, V 217, 20 *er sprach wurde Alexanders wille genedh* — S 1505 fg. *ob der wälliche Alexander sinne wülen dö gesedet*. Ein gleiches verfahren beobachtet S noch an andern orten, wie S 311 — V 190, 17, S 410 — V 192, 23, S 466 — V 194, 7, S 831 — V 203, 24, S 845 — V 204, 3, S 1406 — V 215, 13, S 1802 — V 223, 25, S 1483 — 211, 7, S 1452 — 216, 16. Von diesen beispielen leiten einige schon zur zweiten art der änderung über, wo die langverse in mehrere kürzere zerlegt werden. Hierher gehören folgende stellen:

- V 185, 28 *Nu wil ich en von Alexanders sagen gebarte.*
- Daraus macht S 125 *Woldet ir alle nu gedagen,*  
*sô woldik ä sagen*  
*von Alexandris geburte.*

- Aus V 186, 18 *Unde sin gesine wil ich inch bereiten.*
- wird in S 155 *Unde sin gesinthe*  
*wil ik ä berithen*  
*unde rehte bescheiden.*

- V 190, 9 *Man hiez das ros in einen marstal thunen.*
- S 300 *Dö hie man wazigen starcken was*  
*das selbe ros leiten dan*  
*unde in einen marstal betün.*

- V 192, 22 *Vil lange wäzet ir inwer riebe mit genäden bären.*

1) s. Lachmann z. Iwein 3637; Ettmüller z. Excit 339, 12 usw.

2) Evt kürzlich, nach vollendung dieses aufsatzes, habe ich aus Ansehng beitragen zur deutschen metrik das von ihm entdickte und an einer reihe von mittelaltersgedichten nachgewiesene princip der doppelten senkungen kennen gelernt; dass dieses princip aber auch auf den oberdeutschen Alexander (s. diese Zeitschrift 3, 269) angewendet werden müsse, scheint mir doch noch sehr zweifelhaft; ich halte diesen text mit Wackernagel für reimprosa.

- S 405 *Got* *läze ih lange bänen*  
*mit frosten äser räche*  
*nade och sälliche.*
- V 194, 5 *Unt nam die cröne die er mit samt iwe da hēte,*  
*sinem vater ers of anthe.*
- S 462 *Er satze di erönen dō*  
*die er Nicolāō*  
*hēte gesebit*  
*sinem vater of dar bosbit.*
- V 219, 24 *Er slach Jubel von oberest siner zende.*
- S 1652 *Er slac Jubelē*  
*zō demselben mīle*  
*olene von den zenden.*

Ferner beispiele dieser zerspaltung von längern zeilen in V in kürzere sind noch:

- V 185, 26 — S 119, 120, 121. V 187, 13 — S 188, 189. V 185, 9  
 — S 89, 90, 91. V 189, 11 — S 259, 260, 261. V 192, 2, 3 —  
 S 368, 369, 370, 371. V 207, 3, 4 — S 1043—46. V 212, 6, 7 —  
 S 1279—82. V 22A, 21 — S 1794—96. V 212, 13 — S 1302—4.  
 V 214, 2 — S 1352—54. V 214, 23 fg. — S 1384—89. V 217, 8  
 — S 1485—87.

Bei diesem durchgehenden bestreben, die rede durch erweiternde ausschmückung zierlicher zu gestalten, begegnet es dem schreiber von S auch mitunter, dass er den sin seiner kürzern vorlage nicht ganz richtig auffasst und durch ein solches missverständnis in den zusammenhang unpassende dinge hinein trägt. Ein recht auffällendes beispiel dieser art bieten die verse 416—420. Der junge Alexander hat den für unbezähmbar geltenden Bucephal gebändigt; der könig, erfreut, beglückwünscht ihn, und Alexander antwortet mit segenswünschen für das wolvergehen seines vaters; dann fügt er die bitte hinzu v. 408: „noch soll ir vater mit gawenen einis dinges, des ih sere gwen: nu bin ih funfzehn jor alt, dar hān ih rehte getalt, unde bin sō kowen zō minen layen, dar ih wol wēnen wone tragen. swer dūheine layent sol gewinnen, der silis in siner jagunde begīnen.“ Bis hierher liest man wol ohne anstoss, die folgenden verse aber: „unde swer dir zins sol geben, wil er iht der wider strolen, der nūz en dir mit zenden zenden von sinen landen unde och leisterliche“; diese verse passen doch offenbar gar nicht zu dem vorhergehenden und klingen in diesem zusammenhang ganz ungerührt. Statt ihrer finden wir in V 193, 1 nur diese zwei verse: „unde seh er sich sculdich, niescht versumer sich,“ die sich mit der von Alexander

eben ausgesprochenen moralischen sentenz ganz gut in zusammenhang bringen lassen. S hat „sculdich“ irrthümlich in dem gewöhnlichen sinne von „zu zahlen verpflichtet“ aufgefasst und darauf hin dem sprechenden einen ganz unschicklichen gedanken in den mund gelegt. Nicht ganz so unpassend ist die einschaltung der zeilen 484—85: „der (Lysias) was mit der brāte dar comen, des gwan er lutzelen frowen“ und diesen entsprechend v. 504—506: „in andirhalb sel die brāt. danc swer weherwer gibe lūt wieren nehein spilenn.“ In V ist die person des Lysias, der schon in einigen jüngern recensionen des Pseudocallisthenes zum lewder der brant (Cleopatra) gemacht wird (s. Zacher Pseudok. s. 116) nicht näher bezeichnet; die art, wie dieses in S 484 geschieht, zeigt durchaus nicht deutlich, in welchem verhältnisse der schreiber ihn zur Cleopatra sich dachte; vermutlich hat er bei dem hochzeitsgelage die brant nicht ganz unverwähnt lassen wollen. Die v. 504—506 sind teils schwer verständlich, teils unpassend. Der könig ist zur erde gefallen, indem er felltrat; weshalb aber die brant, der dieses nicht begegnet ist und der niemand etwas zu leide getan, zur andern seite niederstürzt, ist schwer einzusehen.<sup>4</sup> Jedesfalls aber sind diese letzten zeilen mit beziehung auf die früheren 484—485 hinzugefügt. Eine solche systematische einschaltung finden wir auch an einer andern stelle, aber hier ganz passend. S 1051: „Die soll ir rehte werken: dō hie er stark gesterken machen offe schiben unde zō der stat triben.“ Davon steht in V in der beschreibung der belagerung von Tyrus nichts, und obensowenig hat V die auf diese zeilen zurückweisenden verse 1087—88: „dō hie man werch of schiben zō der wāren triben.“ Hier also wäre in S ein neuer, ganz angemessener gedanke angebracht; bei der grössern masse der eingelegten versreihen ist das aber nicht der fall; sie enthalten vielmehr nur erweiterungen des schon vorhergesagten oder sie dienen nur als überleitung zu dem folgenden. Solche eingeschobenen abergänge sind ausser den schon vorher angezogenen v. 408, 409 noch S 876—80: „dō dar wāre hie gwan unde iz Alexander vernam, dō gwan der holt gut eines zwairigen leuen mit. dō hie er sin here mit schiffen varren in das mere;“ während es in V, gleich nachdem die gesandten Alexanders in Tyrus getötet sind, heisst 204, 14: „nu beneick Alexander die burch mit here.“ Ganz ebenso steht es mit den gleich darauf folgenden versen S 883 fgg.: „unde also die Tyrere vernāmen dise wāre, dō schuofen si ir were wider dar crefftige here in der burh innen und giengen on di zinnen.“ Ein gleicher fall ist bei v. 1091—92. Zusätze äh-

1) Zu gunsten von S sei bemerkt, dass schon im Liber de proliis etwas ähnliches steht, aber nur in jüngern recensionen.

licher art, die sich in V nicht vorfinden und in S ohne irgend welche schädigung des gedankenzusammenhangs ausgeschnitten werden können, sind ganz unverkennbar v. 330—34. 343—46; das in den letzteren versen gesagte wird gleich darauf mit andern worten wiederholt. v. 389—92 sind eingeschoben, damit der leser auch wisse wo der Bucephalus geblieben, von dem Alexander herabgesprungen ist um seinem vater entgegenzugehen; dabei fand der schreiber auch eine günstige gelegenheit hervorzuheben, wie dem rosse nun ein zaum von gold mit edelsteinen verziert angelegt wurde.<sup>1</sup> Die erweiterungen werden auch bisweilen, wenn gerade ein passendes reimwort fehlt, unschicklich und geraden albern und abgeschmackt, wie v. 870 fgg.: „unde di burgiere veruoluen iraz di boten sageten, nil langer sine dageten; di boten si vingen, schiere si sie verhängen.“ V hat hier statt der drei letzten zeilen ohne jede einschubung 204, 12: „si thiden stolzen listen gelich unde klingen sie alle uf ein zwick.“ Dasselbe gelagen finden wir in gleich unpassender anwendung als reimwort v. 1770 fgg.: *dō waz Dario di gesagete, nimit langer er gedagete; er tete durch sinen ubirmit* usw., wo V ganz passend bietet 223, 4: „nimit stre er ne chlagete.“ Ebenso sind andere erweiterungen als unnötig anzusehen, die nach des schreibers absicht zu verschönerung der darstellung dienen sollten, wie 833—34. 859—68. 892—95. 985—87. 991—92. 1009—33. 1071—74. 1097—98. (auf diese einschubung wurde S wol durch *suert* in 1096 gebracht) 1122—26. 1166—70. 1185—86. 1263—66 und manche einzelne zeilen wie 1658. 1662. 1742. Diese einschübel haben mitunter auch einen kleinen anstrich von einer gewissen, freilich wolfeilen, bücheregehrsamkeit; so wenn es nach v. 904 „*der wint der lēin starke nū*“ weitergeht „*wen der vil stark was, derselbe der dā Boreas in den bächen heizet unde di allerwint reizet daz mere mit den unden.*“

An diese vorse können wir die bemerkung knüpfen, dass das von S herrührende beiwerk sich nicht blos durch gewöhnliche nichtigkeit des inhalts kentlich macht, sondern meist auch schon kusserlich durch die räumliche kürze der eingeschobenen versen in die augen fällt und sich so auf den ersten blick von der umgebung deutlich abhebt. Um sich hiervon zu überzeugen braucht man im Weismannschen text nur folgende stellen anzusehen: v. 59 fgg. 89—91. 105—6. 125—28. 330—34. 352—57. 883—88. 985—87. 1148—50. 1191—94. 1263—64. 1285—98. 1413—22. 1440—43. 1470—73. 1480—82. 1508 fgg. 1610—15. 1758—60. 1794—95—1279—80. 1848—49.

1) Einen zaum von email und gold legt Al. dem Bce. an bevor er ihn besteigt in *Li Romans d'Alexandre* par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay ganz im gegensatz zur alten sage.

Das bisher gebotene wird wol ausreichen um die in S herrschende manier im gegensatz zu V wenigstens im allgemeinen kennen zu lernen. Erwähnung verdient schliesslich noch, dass der text von S auf subtile berechnet scheint (s. v. 125. 4761), worauf in V nichts hindert. (vgl. hierüber Wackernagel *litteralurgesch.* s 146 § 51, 1.)

Der text von V gibt uns, wie wir gesehen, eine sichere richtschnur ab, nach welcher wir die neuerungen von S in ihrem umfange und nach den gründen ihrer entstehung mit einiger leichtigkeit zu erkennen im stande sind. Weit schwieriger wird die beurteilung von da an, wo V abbricht und wir auf S allein angewiesen werden. Wir mögen zwar auch hier noch auf die bisher im ersten teil gemachten erfahrungen gestützt und nach dem massstabe der analogie fortschreitend es unternehmen, die änderungen und zusätze näher zu bezeichnen, und werden hierbei wol öfters, wenn wir erst einmal von der ganzen manier des überarbeiters eine richtige anschauung gewonnen haben, das wahre treffen, und somit auch die möglichkeit besitzen, die von S herrührenden änderungen mit einiger wahrcheinlichkeit von denen zu scheiden, die der erste deutsche bearbeiter an romanischen original vorgenommen hat; aber niemand wird auch verkennen wollen, dass von da ab, wo die feste grundlage, auf der wir bisher fassen durften und mussten, aufhört, zugleich auch ein gar zu weiter spielraum der subjectiven meinung und willkür des einzelnen sich auftut, als dass die resultat, zu denen der eine auf seinem wege gelangt, auch bei jedem andern logisch kündende und völlig überzeugende beweisskraft auszuüben im stande wären.

Ich wage es daher nicht mich hier auf dieses feld zu begeben, so anreizend und verlockend auch die aussicht ist, die es verspricht, weil ich befürchten muss auf irwege zu geraten, die vom erstrebten ziele abseits führen und nur dem sichern tacte und scharfen auge des geübten kritiklers kentlich sind. Nur einige bemerkungen seien mir gestattet. In den uns erhaltenen versen des romanischen Alexander findet sich ausser in den eingangsworten keine verweisung auf die bibel; in V und S hingegen in dem entsprechenden abschnitte die berufung auf das Makabäerbuch und durch die erzählung von der königin von Arabien mittelbar auch auf die bücher der könige und die chronik. Wir dürfen hieraus wol folgern, dass die häufigen hinweisungen auf das Alte und Neue Testament, die sich gleichmässig in beiden deutschen handschriften vorfinden, zum grössern theile wenigstens erst aus dem deutschen archetypen stammen; die dabei sichtbaren umschweife werden wir auch im zweiten theile dem verfasser von S zuschreiben können. So verrät sich, um ein

ziemlich sicheres beispiel anzuführen, der ganze abschnitt um 3880 herum nicht nur durch die darin ersichtliche detailmalerei als fabrikat von S, sondern auch äusserlich durch v. 3881—82 „*ouh bétet ze sineu tische fleisch unde vische,*“ die auffallende ählichkeit haben mit den von S gleichfalls bei der beschreibung von Salomons prächtigem hoffleben angebrachten v. 75—76 „*sîn fleisch unde sine vische unde di sîrheit sîner tische.*“ Unzweifelhaft von Lamprecht rührt natürlich die erwähnung der schlacht auf dem Wälprentz her; wahrscheinlich ist dieses auch für die ausspielung auf den troischen krieg (S 1683 fgg. V 221, 1 fgg.), die wol aus dem romanischen nicht herübergenommen ist, weil sie sonst der erwähnung der deutschen sache doch verangehen, nicht nachfolgen würde; eine kenntnis jenes krieges ist beim pfaffen Lamprecht doch vorauszusetzen. Durch jene beziehungen auf die heilige schrift wird das zusammengehörige mitunter auseinander gerissen und das richtige verständnis hierdurch einigermaßen erschwert; so könnte man z. b. in die versuchung kommen, v. 1770, bei der botschaft an den Darius, das hinweisende *duz*, statt, wie es des dichters absicht war, auf die zerstörung von Sardes, vielmehr auf die zunächst vorhergehende erzählung aus der apokalypse zu deuten.

Mit viel grösserer sicherheit würden wir über den ursprünglichen inhalt des deutschen gedichtes und somit auch über die zutaten von S im zweiten teil, wo V fehlt, urteilen können, wenn wir eine kritische ausgabe des sogenannten Liber de proliis von dem archipresbyter Leo besäßen; ich meine nemlich, dass man Zachers ausspruch (Pseudokall. s. 111) „die darstellung des pfaffen Lamprecht und des Ekkehardus Uragonensis, welche noch auf ziemlich reiner quelle beruhen, würden, als nächster anhalt für die ermittlung der ursprünglichen textgestalt (des Leo) dienen können,“ auch derart anwenden kann, um zu behaupten, dass wir bei dem stand unserer hilfsmittel nur dann die überlieferung von S ganz richtig sichten könnten, wenn wir die Historia de proliis in reinlicher form und mit gehörigem apparat vor uns hätten, so dass wir aus diesem buche, das die quelle für die spätern abendländischen behandlungen der Alexandersage bildet, sowol unser deutsches gedicht besser zu behandeln, wie auch die romanische vorlage richtiger zu würdigen im stande wären. Ohne eine solche unterlage zu besitzen muss ich mich auf einige vermuthungen, die den text von S im zweiten theile betreffen, beschränken.

Bei Weismann v. 5552 ist statt „Thobombus“ ganz ohne zweifel „Antigonus“ zu setzen. Jenes kann nur ein schreibfehler sein; das lehrt der zusammenhang und ganz klar geht dieses aus den versen hervor, wo Alexander Antigonus genannt wird. v. 5499 spricht Alexander: *Antigo-*

*mus salta miâ nenzen.* 5514 fg.: *nôch Alexanders er sante, Antigonus er in monte.* v. 5532 und 5717, wo von Alexander die rede ist: „*er ist Antigonus genannt,*“ „*der hêrre heizet Antigonus.*“

Eine andere unstetige stelle ist bei Weism. v. 2545. Bis dahin reicht die anrede Alexanders an sein heer, und nun folgt plötzlich ohne jeden vermittelnden übergang „*von disen grimmen worten Darius siâ irforhte.*“ Wie ist dieses zu verstehen? Darius kann doch unmöglich, wenn er sich nicht etwa im lager des Alexander aufhält, was nicht der fall ist, Alexanders rede gehört haben; wenn er sie aber mittelbar durch einen boten oder kundschafter vernommen haben sollte, so müste dieses oben nach der ganzen art und weise unseres gedichtes doch ausdrücklich bemerkt werden. Die ganze stelle mit ihrer umgebung scheint daher nicht richtig überliefert zu sein; möglich dass vor v. 2545 etwas ausgefallen ist. Und doch ist die annahme einer störung im texte nicht wahrscheinlich, indem der inhalt des Liber de pr. an der entsprechenden stelle zu einer solchen vermuthung keinen anlass gibt; dort heisst es gleich nach Alexanders rede: *Multitudo vero soldânus Darii applicata erat super fluvium Tigris et principes militie quinque erant supra eis, et concouerant in campus Alexander cum suis et principes militie Darii et avriter pugnaverunt; stabant enim fortiter et nullomodo cedebant.* Auch das nächstfolgende ist nicht in ordnung; es heisst da: „*des wart er bescholden sîre von sînen halden, dâ gewan der helt gât ein munlichen wîd und trôte sine man.*“ Ist dieser wechsel von zaghaftigkeit und mannesmut, der in den letzten worten gegen des dichters sonstige gewohnheit nur ganz kurz berührt wird, nicht gar zu schroff? Der kô nig, der eben noch furchtsam dastand, soll durch die scheltreden seiner untergebenen plötzlich so muthvoll werden, dass er nicht bloss sich selbst sofort ermant, sondern auch sein heer aufmerkt? Dieses ist gegenüber dem stil in den andern theilen des gedichtes so flüchtig und sprungweise abgetan, dass man zur annahme einer verderbnis im text leicht geneigt wäre, wenn man diese mangelhafte ausführung, ebenso wie den oben erwähnten fehlenden übergang, nicht lieber als compositiofehler im gedichte selbst ansehen wollte, die ein dichter wie S wol übersehen konnte, wenn sie nicht gar von ihm selbst herühren.

Weit schlimmer noch steht es mit dem gedankenzusammenhang in der folgenden erzählung von der schlacht zwischen Alexander und den Persern. Es heisst v. 2569 fgg.: *Darius unde sine farsten di wol foheten torsten, di arwen unde di rîchen foheten freilîchen usw.* Dies bedeutet doch ganz offenbar, dass Darius in person diese schlacht littet. Nun muss es im verlauf der erzählung schon auffallen, dass bei dem rückzuge der Perser ihr kô nig nicht genannt wird (v. 2649 fgg.); doch

könnte man annehmen, dass er mit seinem heere nach Batra geflohen sei; aber bei der eroberung dieser stadt am nächsten tage wird unter den gefangenen nur des Darius familie, nicht er selbst erwähnt (v. 2660—63). Wenn nun aber dreissig verse weiterhin ziemlich weitläufig davon die rede ist (v. 2697 fgg.), wie Darius einen brief erhält, worin ihm ein satrap den bergang der schlacht erzählt, die Darius in eigener person geleitet hat, und wenn bei dem darauf folgenden briefwechsel zwischen Darius und Alexander jener diesem droht, ihn für seinen hochmut zu züchtigen, weil er die äusserung gewagt habe, er würde ihn (den Darius) im felde wol besiegen können (v. 2730 fgg.), und wenn Alexander in seiner antwort gar nicht daran denkt, seinen gegner an die vor kurzem erlittene niederlage zu erinnern; wenn also in kurzen zwischenräumen so arge, verwirrende widersprüche aufeinander folgen und zwar bei einem dichter, den ein Gervinus in den siebenten himmel erheben möchte, so werden wir ja auch gegen unsern willen zu der behauptung hingedrängt, dass der text unseres gedichtes an dieser stelle durch auslassungen oder rasätze stark in unordnung geraten sein müsse.

Merkwürdig ist es nun, wie diese logisch gewis unanfechtbare behauptung durch den Liber de preliis zugleich bestätigt und widerlegt wird. Der codex Bambergensis no. 25489 stützt sie vollständig, wie dies aus dem zu v. 2545 gegebenen, dieser handschrift entnommenen excerpte hervorgeht; da kämpft Alexander nur gegen einige feldherren des Darius; mithin ist alles folgende im gedankengang unanstössig. Ein gleiches ist bei Ekkehardus Uraugiensis der fall, dessen text bei grosser übereinstimmung nur gedrängt ist: „*ecce multitudine militum Darii applicuisse nuntiant super fluvium Tigrin. Principes autem militiae super eos erant quinque.*“ Das nächste stimmt wörtlich zum cod. Bamb.

Dieser fassung des Liber de preliis steht aber eine andere gegenüber, die Alberich von Besançon wahrscheinlich in händen hatte; dort<sup>1</sup> lautet die ganze stelle: *Interca Darius imperator hostium multitudinem congregata et ordinatis supra satrapibus quingentis exiens castra metatus est super fluvium Tigris. Alio itaque die convenerunt Darius et Alexander, coeperunt acriter proelium. Tandem cadere coeperunt plurimi barbarorum. Videntes autem barbari se victos fugae praesidium petierunt.* (Nun folgt ausführlicher als im cod. Bamb. und im Lampr. die geschichte von dem verkleideten perser). *Audiciens itaque Darius satrapes suos successisse, statim convocat multitudinem equitum et pedum accedens in montes Siliciae, tentans ibique cum toto exercitu sperans Alexandri fortitudinem superare. Igitur congressus pugnam cum*

*Alexandro Darius victus fugit. Alexander autem persecutus est eum usque ad civitates Buceara et castra metatus est ibi et dixit suis victisus inusitatis.* Es folgt die eroberung der stadt ohne erwähnung des Darius, darauf wie überall das anrichten eines satrapen, den Darius an Alexander zu verraten, dann ein schreiben zweier statthalter Staxi und Spythair an Darius desselben inhalts wie bei Lamprecht.

Aus dieser recension also werden Alberich und sein deutscher übersetzer die aufgeführten widersprüche in ihr werk übertragen haben, ohne daran anstoss zu nehmen. Ein etwas komischer widerspruch findet sich dort, wo erzählt wird, wie Alexander an anraten seines vaters, der ihm im traum erschienen, als sein eigener hote zum Darius reitet. Bei Alexanders anblick sprechen des Darius hote v. 2882: „*ser ist dere? er glichet sere einem gotte?*“ Bald darauf aber, wo Alexander an des Darius tische sitzt, heisst es von den anwesenden fürsten (2952 fgg.): sie verachteten den Alexander sehr, weil er so klein war, sie sagten, er sei ein winziges zwerglein und wunderten sich, wie er eines so mächtigen königs hote sein könne. Aus unserm gedichte, wie es jetzt vorliegt, ist diese plötzliche veränderung in der äusseren erscheinung Alexanders, der kurz vorher einem gotte gleich, nicht zu erklären; auch an einer andern stelle des gedichts erscheint Alexander klein von gestalt (4487 fgg.), wenigstens ist da könig Porus zwei klaffer länger als er. In den ältern quellen (s. Zacher, Pseudokallisthenes s. 129) wird das göttergleiche aussen Alexanders dadurch verständlich, dass er zur reise die kleidung, wie Hermes (Ammon) sie trägt, angelegt hat. Bei Lamprecht steht hiervon in unserm texte nichts; so dass dieser widerspruch durch kritiklose auslassungen bei der benutzung des Liber de preliis entstanden ist.

Die abfassung der Strassburger handschrift fällt in die zeit, die der classischen periode der mittelhochdeutschen dichtung unmittelbar vorhergeht; es werden daher einige bemerkungen über den wort- und formelgebrauch im Alexander, in sofern dadurch seine stellung zu den streng höfischen und andererseits zu den volkstümlichen erzählungen der blüthezeit angezeigt wird, nicht überflüssig erscheinen. Hierbei sind besonders die untersuchungen von Oskar Jänike in der dissertation „*de dicendi usu Wolframi de Eschenbach*“ Halle 1860 und in den anmerkungen zum Biterolf zu rate gezogen worden.

Ohne bedeutung ist es dass sich wörter wie *gesine*, *versalt*, *stuzel* usw. nur in V, andere nur in S finden, wie *breitele*, *goume*, *seit gelte* u. a. (letzteres nur in vermutlich späters zusätzen 1279. 1794.

1) im Strassburger druck von 1486.

2717. 3909). Bemerkenswert aber ist, dass das adj. *ritterlich* und sein adv. in V gar nicht, in S viermal erscheint und zwar auch von frauen gebraucht wird, s. S 174 (V hat *schwe*). 430 *nûh ritterlichen site* (V *nûch dese site*). 1733 (der vers steht in V nicht). 5895 *funffundvîr junefrouwen wot gewassen wude ritterlich wîr al.* (s. Bencke z. Iwein 1153. 6135).

Darauf dass viele der in S vorkommenden fremdwörter, die auch der spätern höfischen dichtung eigen sind, in V sich nicht finden, ist bei dem kleinen umfang von V wol kein gewicht zu legen. Die wichtigsten sind: *pâffel, gîanne, lîre, rotte* (diese hat auch V), *âmie, wamî, gerieret, adamant, jôchant, jaspis, ametiste, carbunkel, sapfir, forlîna, wîtare; karfe, flâme, pine u. a.*

Den hauptpunkt in der vergleichung bildet natürlich der krieg mit allem zugehör. Hierbei erinnert an die höfische dichtung der ziemlich häufige gebrauch von *sige*: V 193, 26. 209, 20. 210, 3. 211, 13. S 456. 1239. 2012. 2258. 2286. 2372. 2540. 2636. 3073. 3327. 4339. 4578.

Ausdrücke für „krieger.“ *knecht* wird im Lamprocht ebenso wie bei den höfischen dichtern sowol in der bedeutung „diener.“ als auch „kriessmann, ritter.“ ja auch von königen gebraucht (97. 1654. 2543).

*wigant* und *recke*, die bekanntlich von streng höfischen dichten gemieden werden, fehlen in V an je einer stelle (1556. 1578), wo sie zuerst in S stehen; späterhin hat sie S häufig: *wigant* 2133. 2334. 2756. 2788. 3679. 4064. 4267. 4274. 4308. 4325. 4367. 4409. 4459. 4564. 4606. 4667. 4752. 5367. 6114. 6334. 6388. 6431. 6815.

*recke*. 2919. 3082. 3117. 3139. 3157. 4275. 4311. 4323. 4514. 6671.

*degen*. (s. Jân. de usu p. 4). V 208, 27. 222, 25. S 1131. 1598. 2635. 3632. 4052. 4157. 4256.

*degenheit* 2381. *degenliche* 2074. *diedtdegen* 4393. *swertdegen* 5313.

Der beliebteste ausdruck für krieger ist in beiden handschriften *held*; er wird sowol mit emphase als auch ohne jeden nachdruck gebraucht, z. b. V 220, 4 *er swarf sich wude alsô ein held*. S 1171 *dô fuchten Alexandris man alsie helden wot gewan*. s. V 196, 6. 198, 16. 200, 7. 218, 17. 20. 224, 17. 225, 17. 226, 10. In S erscheint es noch ungefähr sechszig mal. (*ritter* erscheint natürlich häufig).

Von beivörtern der kriegslute sind hervorzuheben *balz, wot, kîene, vermeszen, geweit, ellenthaft*, (*ellentrich* kommt in V und S nicht vor.) *tâerlich, were, wille*. (*trech, wâtel, unverschizen* habe ich nicht gefunden).

*balz* wird in V nicht attributiv, sondern nur prädicativ gebraucht, 201, 25. 206, 5. 222, 18. S 254. 824. 987. 1431. 1750. 2036. 3125. 5035. 5067. 5180. 5527. 6012. 6191. 6449. 6494. 6557. Es ist hier besonders beiwort zu *held*. *baltheit* steht V 192, 7 — S 377. Das adv. *balde* in dem sinne von *was*; nur in S mehrmals. Für *streune, gewisser* S 6572. 6674. *zucl* in der dem obigen *balz* nabekommenden bedeutung: V 225, 17. S 1848. 1874. 3513. 4050. 4052. *kîene* (*kîne*) V 212, 1. S 1285. 2130. 2133. 2164. 2268. 2270. 4115. 4274. 4325. 6736. *vermeszen* und sein adv. hat nur S einigemal 196. 3978. 4464. 5474. 5564. 6391. *geweit* kommt nur in S vor an stellen wo V fehlt und zwar im ersten drittel des gesichts nur einmal 2056 *ritere geweit*; aber gegen den schluss sechsmal: 5129 *wit zûhen wot geweit* von den blumesâdchen und ebenso 7115 von Alexander. Als beiwort von *recke* u. a. 6560. 6624. 6671. 6701. *ellenthaft* und adv. V 185, 17. 192, 5 *er kobet ellenthaften gedank*; dem entsprechend S 374. 1112. Sonst in S noch viermal im ersten drittel des gesichts als beiwort von *was*, *wit*, *kont* 105. 1567. 1638. 2204; späterhin nicht mehr. (Das subst. *ellen* nur je einmal in V 220, 6 [in der entsprechenden stelle in S 1650 fgg. fehlt es] und S 4155).

*tâerlich* (s. z. Bâ. 1195). V 185, 27 — S 123. Ferner 894. 3157. 3632. 4275. 4367. 4514.

*were* (*wêre, wîre*) V dreimal *wêre grîc* 218, 13. 220, 17. 226, 6. In S als beiwort von menschen und sachen: 59. 1180. 2017. 2705. 3735. 4149. 5541. 5715. 6017. 6334.

*wille* von mînnern und frauen S 2896. 3427. 3649. 6170. adverbium 4370.

*wêige* ebenfalls nur in S in seiner ursprünglichen bedeutung: 2226 *dî wêigen vielen dernider*. 4558 *dâ vielen dî wêige*.

Von den ausdrücken für krieg und schlacht sind anzumerken: *herrouc*; *wrlouc*, *wel* mit zusammensetzungen; sowie auch *wot* und seine composita.

*herwart* ist nicht häufig. V 200, 7. 19. S hat es nur im letzten drittel 4171. 6552. 6874.

*wrlouc* V 217, 7. S einmal im anfang des zweiten drittels 2781. Gegen schluss viermal 5606. 6397. 6653. 7114. *wrlouges was* 3953. 4445. *wrlouges wip* 6319. 5403. Das verb *wrlougen* 6401.

*wric* V 224, 23. 225, 18. S 1857. 2058. 2091. 2195. 2330. 3060. 3085. 3942. 4389. 4438. 4543. 5221. *wolwîc* 185, 16. 187, 17. 215, 24. 220, 26. 226, 5. 18. S 102. 197. 1418. 1479. 1675. 1981.

2168. 3120. 4440. 4556. *eiawic* 4478. 4492. *wiegenôz* 922. 2004. *wickûs* 2264.

*wal* V 226, 10 (am schluss der handschrift). S 2062. 3136. *walstat* 3372. 4588. *walþat* 5144.

Die krieger tragen als schutzwaffe den *halsþere* (nicht *hornasch*) und *schilt*. (*schildekrant* S 2205. 4509); ausserdem findet sich vereinzelt *branne* V 209, 9 — S 1146. *sarneld* S 4122.

Als angriffsaffen tragen sie *swert*, *schaft*, *speer*. Dafür trifft man aber auch *ecke*, *gér*, *sas*, *ecke*, nur im reim auf *recke*; da nun *recke*, wie oben bemerkt, in V nicht steht, so ist auch *ecke* hier nicht zu finden, sondern nur in S 1579. 2920. 3117. 3140. 4312. 4324. 4513.

*gér* V 208, 6. 11. 209, 5. 221, 5. S 1099. 1105. 1137. 1691. Also nur bis zur schlacht gegen Menne. *sas* nur zweimal S 4436. 4500. *stakel* für *swert* in V 219, 4. [Zu bemerken wäre noch: *verschrüten* S 3141. *verhouwen* V 209, 1. S 1132. 3137. 2204. 3956. (*versniden* fehlt)].

Für „streitress“ hat V ganz am ende 226, 17 *marc*. S *vale* 2877 (s. z. Bt. 2784).

Gemischte beispiele von wörtern, die meist nur in volksepem gebräuchlich sind: *holde* = dienstleute (s. z. Bt. 7695). V 206, 1 — S 977. 2048. 2548. 2533. 4249. *weinholde* 2100.

*widerwinne* S 2531. *kunne* V 218, 5. S 1538. 5024. *bara* S 6833. *wöter bara* S 1548. 3110. 6065. 6597.

*ande*, *rechen sisen a.* (s. z. Bt. 3702). S 2719. 3002. 6137. 6830. *sich genenden* S 1528. 2483. 2783. *sen handen gedanken* 2518. 4307. 4410.

Besondere beachtung verdienen die adjectiva auf *saw*, die sich, wie die citate zeigen, nur in einzelnen abschnitten finden. *minnaw* V 192, 16 — S 395, die übrigen nur in S. *lobessaw* 1607. 1979. *gehössaw* 3383. *hönnaw* 4146. *freissaw* 4818. 4838. 4873. 5436. *hössaw* 5940. 6229. *lössaw* 5155. 5280. 5295. 5700. 5910. 5920. (s. Haupt z. Engelh. s. 246).

Von volkstümlich klingenden formeln hebe ich besonders hervor: *der rîche küninc und din rîche künincinne*. V 184, 6. 193, 25. 212, 8. 215, 25. 223, 19. In S etwa zwanzigmal. *rôtes golf* V 201, 2. 203, 6. S 5747. 5752. 5852. (an den parallelstellen zu V ist in S die lücke). *scharfe swert* V 200, 23. 218, 24. *scharfe gér* V 221, 5. S 1690. *scharfe ecke* S 2920. 3117. 4324. *scharfe sas* 4436. *brânne ecke* S 1579. 4312. *brân gisn* 4147. *das scharfe brân gisn* S 4408.

Episch sind die formeln *burch unde lant* S 2045. 2071. 2667. 2909. 3354. *sturm unde strif* V 184, 10 — S 42. 120. 3121. 4219. *scaz unde gewant*; *wäfen unde gewêl* V 189, 6. 199, 20. S 3355. *man unde wip* (und umgekehrt). S 2127. 2631. 3741. 3756. 7107. 7130. 2178: *dô gereite sik in den strif beide man unde wip*.

Zum Bt. v. 8808 gibt Jänicke eine zusammenstellung von kämpfsschilderungen, welche die von den hieben aufsprühenden funken erwähnen, um zu zeigen, wie auch hierin der Bt. mit den volksepem übereinstimmt. Auch vom Alexander gilt dieses. V 219, 2 *aldô grifen si zew swerten sider; d si das fuor dar iz spranch, dô ein stahel wider den andern dranch.* Dem entspricht in S 1578 fgg.: „*dô slügen die rechen mit den brânen ecken dar das für dariz spranc.*“ v. 4507 fgg.: *nichel was der stahlschal, das für nickete abiral, dô si des scheldes runde schinen vor di hande.* Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass solche schilderungen mitunter an die höfischen gelichten sich finden, nicht nur bei Wolfram (z. b. Parr. 263, 1. 537, 21. 542, 1. 705, 15. 742, 11. 743, 28) und bei Ulrich von Zatzbuchen (z. b. Lanz. 2064. 2588. 3172. 4494. 5316); denn diese dichter haben ja noch manches andere mit der volksepösie gemein, sondern auch bei Hartmann, aber da nur in seinem jugendwerk, dem Erec: 835. 9148. 9200.

Wie in den zu Bt. 10195 citierten stellen die dichtfallenden geschosse mit regen und schnee verglichen werden, ebenso im Alexander S 1166: „*eine vil lange wîle flugen di phîle also der snê unde der regen.*“ 3080: „*von beiden seiten floch das scûz also dicke d der snê.*“

Die dem epos eigenen ansprüche *hei wie*, *hei was* finden wir auch hier: S 4404. 5063. (4502). In V ist dafür *d wie* sehr häufig (s. Diemer zu 186, 4).

Neben solchen übereinstimmungen mit dem volksepem bemerken wir in der jätager handschrift des Alexander auch deutlich einige züge die eine unverkennbare ähnllichkeit mit der höfischen dichtung an sich tragen. Hierzu rechne ich unter andern z. b. 2530 fgg.: *ik woldo scowen daran, ob wêre dîken man, dem di wêlts minne mit ne brêcke âren sinne*; vgl. noch 2600 — 35. 3260 — 66. 6100 fgg.

Der modernisierende schreiber von S (um das jahr 1187) begnügt sich aber nicht mit blossen anklängen an höfische dichtung, als deren ältesten hauptvertreter wir Heinrich von Veldeke betrachten, sondern hat diesen auch noch stärker benutzt. — Den einfluss des Veldekens auf gleichzeitige und spätere dichter in wort- und formelgebrauch darzulegen gelanke ich bei anderer gelegenheit; hier mag es genügen darauf zu

verweisen, dass, von andern übereinstimmungen abgesehen, die verse in  
S 4931—33 von dem alten jüden:

*er was sô comen zô sînen tagen,  
daz er niet ne mohte gân:  
daz hâttim das alder gefân.*

in der Eneit des Veldeke 20, 34 (bei Ettmüller) vom alten Anchises  
gebraucht sich finden:

*der was sô komen ze sînen tagen,  
daz er niht mohte gân:  
daz het ime daz alder getân.*

